

# Irrationale Hintergründe der liberalen Wirtschaftstheorie

Autor(en): **Meier-Seethaler, Carola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144526>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Irrationale Hintergründe der liberalen Wirtschaftstheorie

*Carola Meier-Seethaler, die Autorin so wichtiger Bücher wie «Gefühl und Urteilskraft» (1997), «Jenseits von Gott und Göttin» (2001) und neuerdings «Das Gute und das Böse» (Besprechung folgt im nächsten Heft) widmet ihren ideologiekritischen Essay dem Fundamentalismus des globalen und totalen Marktes. Sie zeigt, wie der Neoliberalismus sich zwar auf die «unsichtbare Hand» des Adam Smith beruft, aber nicht wie dieser auch einen starken Staat im Dienst des Gemeinwohls betont. Der homo oeconomicus des Adam Smith ist aber von allem Anfang an ein sexistisches Konstrukt. Carola Meier-Seethaler plädiert für eine permanente Kritik an den irrationalen Komponenten dieser Fortschritts- und Produktionsideologie – im Geiste der Aufklärung.*

Red.

## Adam Smiths Dilemma zwischen Befreiung und Profitmentalität

Seit ihrem Entstehen im Laufe des 18. Jahrhunderts macht die liberale Wirtschaftstheorie *drei Gründe für das wirtschaftliche Wachstum* verantwortlich: erstens die Methode der Arbeitsteilung im industriellen Prozess, zweitens den effizienzsteigernden technischen Fortschritt und drittens die puritanischen Tugenden von Fleiss und Sparsamkeit, die den individuellen Erfolg sichern.

Alle drei Faktoren entspringen menschlichen Fähigkeiten, die ihrerseits vom Streben nach dem besseren Leben und nach persönlichem Vorteil gespeist werden. Zudem rechnet *Adam Smith* als der Vater der modernen Wirtschaftstheorie das Wettbewerbsverhalten als den Ehrgeiz, andere auf der Erfolgsleiter zu überholen, zu den natürlichen Eigenschaften des «*homo oeconomicus*».

Dass bei dieser Aufzählung die *Ressourcen der Natur* in Form von Rohstoffen und Energie unberücksichtigt bleiben, sollte sich erst rund 200 Jahre später als verhängnisvolle Fehlrechnung erweisen. Unabhängig von der ökologischen Frage, welche die Hardliner des Neoliberalismus immer noch verdrängen, ist aber auch das Menschenbild vom «*homo oeconomicus*» ein höchst einseitiges. Im Unterschied zu seinen Nachfolgern war sich Adam Smith dessen bewusst, nachdem er in seinem ersten Hauptwerk «*Theorie der ethischen Gefühle*» die mitmenschliche Sympathie ins Zentrum gestellt hatte und selbst ein moralisch integriertes Leben führte. Zudem sah er die psychische Problematik der Fließbandarbeit voraus und verabscheute die Habgier unter Vertretern der aufsteigenden Fabrikantenschicht.

Smith scheint im Blick auf seine Zukunftsvision vor einem echten *Dilemma* gestanden zu sein. Einerseits war er fasziniert vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt und sah darin die Befreiung des Bürgertums von den alten Feudalstrukturen. Auch hielt er das *in-*

*dividuelle Erfolgsstreben* für den einzig berechenbaren, rationalen Beweggrund zur Errichtung des *Nationalen Wohlstands*. Andererseits war er sich der Gefahren einer reinen Profitmentalität bewusst, die auch aus seiner Sicht zunächst die Schere zwischen Arm und Reich noch weiter öffnen würde. Vor dem Hintergrund dieser Widersprüche griff Adam Smith zu zwei unterschiedlichen Argumenten der Beschwichtigung.

### Tröstung durch die «unsichtbare Hand»

Das erste bezieht sich auf den *Bodenbesitz*: «Der Ertrag des Bodens erhält zu allen Zeiten ungefähr jene Anzahl an Bewohnern, die er zu erhalten fähig ist. Nur dass die Reichen aus dem ganzen Haufen dasjenige auswählen, was das Kostbarste und ihnen Angenehmste ist. Sie verzehren wenig mehr als die Armen.»<sup>1</sup> So kann freilich nur jemand argumentieren, der wie Smith aus angesehener Familie stammt und Armut und Hunger niemals hautnah erlebt hat.

Das zweite, viel wichtigere Argument bezieht sich auf die «*unsichtbare Hand des Marktes*», die alle Ungerechtigkeiten auf der Welt letztlich ausgleichen soll. Diese Annahme basiert auf einer *optimistischen Weltdeutung*, die sich von der pessimistischen Betrachtung der menschlichen Natur durch das Christentum absetzt. Smith erhielt zwar von seinem verehrten Lehrer, dem christlichen Ethiker *Francis Hutchinson*, wesentliche Impulse, fand aber die Fixierung auf die christliche Nächstenliebe mit dem aufgeklärten Fortschrittsstreben nicht vereinbar. Um dem Tüchtigen freie Bahn zu schaffen, waren für Smith der individuelle Ehrgeiz und das individuelle Profitstreben ebenso grundlegend. Deshalb wandte sich der Verfasser des «Wohlstands der Nationen» vom Christentum ab und liess in der letzten, 6. Auflage seiner «Theorie der moralischen Gefühle» die Stelle mit seinem *Bekenntnis zur christlichen Religion streichen*.<sup>2</sup>

Ersatz dafür fand er in einem *anderen Glauben*, beim Stoiker *Epiktet*. Der römische Philosoph des 1./2. nachchristlichen Jahrhunderts hatte die Schattenseiten des römischen Imperiums mit seiner Sklaverei und der Ausbeutung der Provinzen erlebt. Um sich und seine Zeitgenossen über die misslichen Zustände hinweg zu trösten, postulierte Epiktet eine *göttliche Vernunft*, welche die menschlichen Torheiten und Laster letztlich zu einem gerechten Leben für alle lenken wird. Diesen Gedankengang nahm Smith bereits in seinem ethischen Werk mehr oder weniger wörtlich auf, nur ersetzte er den römischen Gott



Carola Meier-Seethaler an der Jahresversammlung 2005 der Neuen Wege (Bild: François Baer).

Jupiter durch die «alles regelnde Vorsehung eines weisen, mächtigen und gütigen Gottes»<sup>3</sup>. Es ist dieselbe Idee, die Smith auf die «unsichtbare Hand» des freien Marktes überträgt, die bis heute als das regulative Prinzip der liberalen Marktwirtschaft gilt.

Von diesem Ausgleichsprinzip ausgehend kann Smith von den *Reichen* sagen, dass sie trotz ihrer «Selbstsucht und Raubgier», die nur nach der Befriedigung ihrer «eitlern und unersättlichen Begierden» trachtet, von der unsichtbaren Hand dazu geführt werden, «beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zustande gekommen wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter all ihre Bewoh-

ner verteilt worden wäre»<sup>4</sup>. Das deckt sich mit der Aussage des Epiktet, Zeus (Jupiter) habe die Natur der vernünftigen Wesen so eingerichtet, dass sie keinen Reichtum erlangen können, wenn sie nicht zugleich etwas zum *allgemeinen Nutzen* beitragen. Daher sei es auch «keine Sünde wider das Gemeinwohl, wenn man alles aus Eigenliebe tut»<sup>5</sup>.

Die Parallelen zwischen dem regulativen Prinzip der «unsichtbaren Hand» bei Smith und in der stoischen Glaubenslehre führten *Hans Christoph Binswanger* zu der Einsicht, die Grundlagen der liberalen Marktwirtschaft seien irrationaler Natur. Deshalb nennt er die liberalen Ökonomen eine «*Glaubensgemeinschaft*», an deren Theoriebasis die naive Gleichsetzung von göttlicher Fügung und der ausgleichenden Hand des freien Marktes steht. Darüber hinaus kritisiert Binswanger die neuzeitliche Finanzwirtschaft, die mit der Prägung von Papiergeld beginnt. Weil die Deckung dieses an sich wertlosen Zahlungsmittels immer prekär war und nach der Ablösung von der Golddeckung immer noch ist, vergleicht er die Finanzjongleure mit *Alchemisten*, die sich zum Ziel setzten, aus Dreck Gold zu machen.<sup>6</sup>

Was aber das klassische Werk Adam Smiths über den «*Wohlstand der Nationen*»<sup>7</sup> betrifft, so können sich heutige Neoliberale weder auf eine Staatsfeindlichkeit ihres Lehrmeisters berufen, noch die globale Marktwirtschaft auf dessen Vorstellungen zurückführen. Das letztere schon deshalb nicht, weil Smith davon ausging, dass das wirtschaftliche Wachstum der *Bevölkerung im eigenen Land* zugute kommen würde, da die Unternehmer aus Gründen der eigenen Sicherheit davon absehen würden, ihre Gewinne ins Ausland zu verbringen.

Auch redete der Begründer der freien Marktwirtschaft nicht einem zügellosen Kapitalismus das Wort, wie er später von Ricardo und dem «Manchesterkapitalismus» vertreten wurde. Smith sprach sich sogar zunehmend für eine starke

staatliche Autorität aus, die das *Gemeinwohl* im Auge behalten sollte. Dies unabhängig von der Tatsache, dass er den staatlich gelenkten Merkantilismus seiner Zeit als ineffizientes System geisselte. Man kann bei ihm sogar Ansatzpunkte für eine sozial verträgliche Marktwirtschaft finden.<sup>8</sup>

### Die sexistische Komponente des «homo oeconomicus»

Wenn das Dogma von der unsichtbaren Hand zu einer Art «Marktreligion» führt und die monetären Abläufe in gewissem Sinne an Magie erinnern, so sind auch gegenüber dem «homo oeconomicus» als dem zweiten Grundpfeiler der liberalen Wirtschaftstheorie ernsthafte Zweifel angebracht. Zum einen deckt dieser Begriff bei Smith nur einen Teil der «*conditio humana*» ab, nämlich die des öffentlich handelnden Menschen, während die moralischen Gefühle in den privaten Bereich abgedrängt werden. Dabei war ihm wohl kaum die sexistische Komponente an dieser Zweiteilung bewusst. Streng genommen ist – oder war bis vor kurzem – der homo oeconomicus nur der *Mann*, der sich in den *harten Wettbewerb* stürzt, während sich die *Frauen* vornehmlich den Tugenden der *Sympathie* und des *Wohlwollens* in ihrer nächsten Mitwelt verschreiben.

Im übrigen bildet sich die Dichotomie von *Verstand und Gefühl*, von nützlicher Zweckrationalität und emotional verwurzelter Moral in der liberalen Theorie auf doppelte Weise ab: Im Grossen vertraut sie darauf, dass ein gütiger Gott die harten Machenschaften der Menschen kompensiert, auf der familiären Ebene wird die Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse an die Frauen delegiert, die ja – nach Schiller – «himmlische Rosen ins irdische Leben flechten und weben».

Im Einklang dazu steht die *Biographie von Smith*, der nie einen eigenen Hausstand gründete, sondern die längste Zeit seines Lebens von seiner Mutter



und seiner Cousine liebevoll versorgt wurde, was ihn nach deren Tod in eine ernste persönliche Krise stürzte.

Vor diesem Hintergrund wird unter anderem plausibel, warum sich der *Neoliberalismus* mit zeitgemässen *Emanzipationsmodellen* nicht anfreunden kann. Tatsächlich müssen sich Frauen, die ins Kader aufsteigen wollen, am männlichen Lebensstil orientieren und geraten damit in Konflikt mit ihren familiären Betreuungsaufgaben. Die Folge davon ist die zunehmende Kinderlosigkeit gut ausgebildeter Frauen, was dann prompt öffentlich beklagt wird. Ohne gleichzeitige Emanzipation der Männer, das heisst, ohne deren Kultivierung sozialer Kompetenzen und die Übernahme von Betreuungsaufgaben geht die Rechnung nicht auf.

### **Kapitalismus als Fata Morgana**

Ähnliches gilt im globalen Massstab. Solange sich die Wirtschaftselite für die soziale und ökologische Balance auf unserem Globus nicht verantwortlich fühlt, wird es keinen Ausweg aus unserer bedrohlichen Weltlage geben. Eigentlich haben die weltweiten Erhebungen über die Verelendung von Abermillionen Menschen in den Ländern des Südens die Wohlstandsversprechungen der kapitalistischen Marktwirtschaft längst Lügen gestraft. Doch hält man blind am *Glaubensdogma* fest und beschwört immer neu eine *glänzende Zukunft*, die wie eine Fata Morgana immer weiter in die Ferne rückt.

Die Hüter «ordnungspolitischer Richtigkeit» werden nicht müde, die in Mitteleuropa hochgehaltene «*soziale Marktwirtschaft*» als realitätsfremde *Sackgasse* zu beschimpfen. Stattdessen verweisen sie auf das *Vorbild USA*, die unter republikanischer Führung viel bessere Wachstumsraten verbuchen würden. Freilich verschweigt man den Preis, den dort die Unterschicht als «*working poor*» und ein Teil der Mittelschicht zu bezahlen haben.

Was uns Europäer/innen im Blick auf Amerika so schwer fällt zu begreifen, ist die seltsame Mischung aus *hemmungslosem Kapitalismus* und einer *christlich-fundamentalistischen Frömmigkeit*, zu der sich heute ca. 40 Prozent der Amerikaner/innen bekennen. Es ist aber daran zu erinnern, dass der *Calvinismus in der neuen Welt* eine ähnliche Rolle gespielt hat wie die Wiederbelebung des *Stoizismus in England*. Wenn der Calvinist seinen wirtschaftlichen Erfolg als ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade interpretiert, so führt auch dies zu einer Art «Marktreligion», in der sich Profiteure und Frömmel die Hand reichen.

Das eigentlich Tragische besteht allerdings darin, dass sich Amerika seit der Zeit der Gründerväter als *ausgewähltes Volk Gottes* begreift, dazu berufen, seinen «way of life» der übrigen Welt aufzudrängen, und sei es mit Gewalt. Bis heute führt die grosse Weltmacht ihre aussenpolitische Strategie im Zeichen einer Mission für *das Gute* und ihre Kriege gegen das vermeintlich Böse. An diesem Konzept scheinen die Ideen der Aufklärung spurlos vorübergegangen zu sein.

So ist es höchste Zeit, dass sich wenigstens *Europa* auf den *Geist der Aufklärung* besinnt, der ja nicht mit dem nach ihm benannten Zeitalter endet, sondern als permanenter Prozess weitergeführt werden muss. Dazu gehört die Erweiterung unseres Vernunftbegriffs über das rationale Zweckdenken hinaus. Vernünftiges Handeln setzt immer auch relationale Urteile voraus, welche die Wirkung der Entscheidung auf das Ganze bedenken. Dabei spielen *Werturteile* eine bedeutende Rolle, wenn wir danach fragen, was für uns und für andere «gut», lebensfördernd und gegenseitig beglückend ist. Werte als Qualitätsurteile sind jedoch nicht logisch-rational erfassbar, sondern bedürfen des emotionalen Einfühlens und Mitschwingens. Ohne diese emotionale Komponente bleiben Wertvorstellungen wie Würde, Vertrau-

en, Verantwortung oder Solidarität leere Worthülsen.

### «Perfekt» ist nur der Tod

Sich auf solche Werte zu berufen ist keine weltfremde Utopie. *Gesellschaften ohne hierarchische Herrschaftsstrukturen* haben immer nach dem Ausgleich von Bedürfnissen innerhalb und zwischen den Gruppen gesucht, sowie nach einem «partnerschaftlichen» Umgang mit der Natur, den wir heute als «nachhaltig» bezeichnen. Die Ökonomie solcher Gesellschaften basiert auf Subsistenzwirtschaft, Handwerk und Tausch, auch dann noch, wenn mehr oder weniger symbolisches Geld den Handel erleichtert. Es wird oft übersehen, welche Fülle von Innovationen und welches Mass an Schönheit solche «primitiven» Gesellschaften hervorgebracht haben, wenn auch sehr viel langsamer als in unserer forcierten Wettbewerbsgesellschaft.

Wir stehen heute an dem Punkt, an dem der *globale Wettbewerb tödlich* zu werden droht, weil die Überschwemmung mit immer neuen Produkten nicht mehr zu bewältigende Abfallberge hinterlässt. Längst sind Innovationen zum Selbstzweck geworden und dienen weit mehr der Fütterung der unersättlichen Geldmaschinerie als den Bedürfnissen der Menschen. Doch wer zur Entschleunigung des wirtschaftlich-technischen Marathonlaufs mahnt, dem wird entgegengehalten, man könne das Rad nicht aufhalten oder gar bis zur Steinzeit zurückdrehen. Als ob der technische Fortschritt ein *perpetuum mobile* wäre, das der homo sapiens gar nicht mehr steuern kann. Ist nicht gerade dies eine Bankrotterklärung der menschlichen Vernunft?

Wenn wir uns schon soviel auf unsere Rationalität zugute halten, sollten wir uns endlich auch Rechenschaft über die *irrationalen Komponenten unserer Fortschritts- und Produktionsideologie* ablegen. Werturteile darüber, was für die

Zukunft aller das Optimale wäre, können weder die Vertreter/innen einer elitären Wissenschaft noch die Träger/innen der globalen Wirtschaftsmächte fällen. Das ist nur in einem mühsam ausgetarnten Konsens zwischen allen Mitgliedern der Weltgemeinschaft annähernd erreichbar. Jedenfalls brauchen solche im Weltmassstab ablaufenden demokratischen Prozesse Zeit, was mit dem enormen Rentabilitätsdruck des Turbokapitalismus nicht vereinbar ist.

Ebenso wichtig ist die *Korrektur von Illusionen*, die von Spitzenforschern immer noch aufrechterhalten werden. Sie versprechen das Paradies auf Erden, wenn man sie nur ungehindert forschen lässt, und träumen von einem «perfekten Leben», ein Widerspruch in sich selbst. Alles Lebendige zeichnet sich gerade durch den ständigen Kreislauf von Werden und Vergehen aus und benötigt für seine kreative Weiterentwicklung Fehlerspielräume um den Preis der Imperfektheit. «Perfekt», wörtlich «das zu Ende gebrachte», ist nur der Tod.

Was dem vernünftigen Menschen bleibt, ist die Einsicht in seine Eingebundenheit in das Spiel der lebendigen Natur und die intelligente Nutzung ihrer Spielräume, um Leiden optimal zu lindern. ●

<sup>1</sup> A. Smith, Theorie der ethischen Gefühle, hg. von Walther Eckstein, Hamburg 1977 (erste Originalausgabe: 1759), S. 316.

<sup>2</sup> Walter Eckstein, a.a.O., S. XLV.

<sup>3</sup> A. Smith, a.a.O., S. 47.

<sup>4</sup> A. Smith, a.a.O., S. 316.

<sup>5</sup> Zitiert nach Binswanger, Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen, München 1998, S. 55.

<sup>6</sup> Geld und Magie, Hamburg 2005.

<sup>7</sup> Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen, hg. von Horst Klaus Reckenwald, München, 2001 (erste Originalausgabe: 1776).

<sup>8</sup> Reckenwald, a.a.O., S. XIII, LXV.